

Reformer häufig im Exil, während der Republik als Monarchist meist der Macht fern. Vom chinesischen „konfuzianischen“ Kommunismus geachtet.

Zu Biographie und Werk:

Hsia Kung-chuan, A Modern China and a New World : K'ang Yu-wei, Reformer and Utopian, 1858-1927. – Seattle 1975.

Ta T'ung Shu : the One World Philosophy of K'ang Yu-wei / translated by Laurence G. Thompson. – London : Allen & Unwin, 1958
Teilübersetzung

Buch von der großen Gemeinschaft. – Düsseldorf (u.a.) : Diederichs, 1974
(Diederichs gelbe Reihe ; 3 : China im Umbruch)

Deutsche Übersetzung der englischen Teilübersetzung

Das seit 1885 geschriebene, aber erst posthum 1935 erschienene theoretische Hauptwerk von Kang Youwei ist eine Abhandlung über die Auflösung des menschlichen Leidens durch die Auflösung von neun Grenzen: zwischen Nationen, zwischen Klassen, zwischen Rassen, zwischen Geschlechtern, innerhalb und zwischen den Familien (das ist Gemeinschaftserziehung), zwischen Berufen (das ist Gemeineigentum), zwischen Rechtssystemen, zwischen den Arten von Lebenswesen und einer letzte Grenze, die Keishiro Iriye (s.o. S. 119) nur durch die Analogie der Aufhebung der Grenze zwischen Hölle und Paradies verdeutlichen konnte. All das kann nur ein Weltstaat zustandebringen, den Kang durch die historische Evolution zu immer größeren politischen Einheiten kommen sieht. Wenn es je einen umfassenden positiven Friedensbegriff gab, dann hier.

Bauer, Wolfgang

China und die Hoffnung auf Glück : Paradiese, Utopien, Idealvorstellungen in der Geistesgeschichte Chinas. – München : Deutscher Taschenbuch Verl., 1971. – S. 412-452 Die Vision von der „Großen Gleichheit“

Biographische Hinweise und Referat des posthumen Buches. Bauer stellt zwar gelegentliche europäische Anleihen fest (vor allem Fortschrittsglauben) und buddhistische Züge sind deutlich. Aber im Ganzen ist das Buch eine Utopie auf der Basis konfuzianischer Verwaltungskultur, die freilich durch die Aufhebung der konfuzianischen Achtung der sozialen Unterscheidungen eine bisher ungekannte universelle Ausweitung erhält.

3.4.2 Daoismus

Der Daoismus (Taoismus) hat keinen geschlossenen, systematischen Text zur Theorie von Frieden und Krieg hinterlassen, aber das Thema fehlt auch in den klassischen

Schriften nicht. Das daoistische Ideal der Einfachheit ist eine Friedensstrategie, das *Daodejing* ist ein Buch des Friedens, („Herrscht im Reich der rechte Weg, karren Rassepferde Dünger“). Der Weg zur Einfachheit ist eine Diktatur über die Bedürfnisse, selbst das Wissen von den Bedürfnissen muß unterdrückt werden. Volksverdummung als Friedensstrategie? (Vgl. Heiner Roetz, *Die chinesische Ethik der Achsenzeit*. – Frankfurt am Main 1992. – S. 403; Peter Opitz meint, der Kampf gegen das Wissen sei ein direkter Widerspruch gegen das konfuzianische Lernen der Riten und damit der Unterschiede.) Das *Daodejing* enthält Kapitel über den Krieg und den Krieger (speziell Kapitel 30, 31, 46, 69). Und eine Soldatenethik – auch der Sieger soll trauern. Die Militärtraktate haben auf die daoistische Soldatenethik zurückgegriffen.

Eine Auswahl aus dem *Daodejing: Laotse-Sprüche über den Krieg* / zusammengestellt, übersetzt und eingeführt von E. H. v. Tscharnier, in: *Asiatische Studien* 1 (1947) 6-9. Freilich müßte das ganze *Daodejing* als eine Friedensschrift gelesen werden (es ist ja nicht umfangreich). Vgl. die Übersetzungen von D. C. Lau 1972, Günther Debon 1961, Ernst Schwarz 1970, Hans-Georg Möller 1995, Viktor Kalinke 2000 und über 160 weitere unter <http://home.pages.at/onkellotus/> (zuletzt eingesehen 9. September 2009).

Das *Daodejing* wird heute übereinstimmend spät datiert in die Zeit vor der Reichseinkünigung (4/3. Jh. v. Chr.), der überlieferte Text vielleicht erst nach der Reichseinkünigung (spätes 3. oder frühes 2. Jh. v. Chr.). Der als Autor genannte Laozi (Lao-tse, Laudse, Li Er), der im 6. Jh. v. Chr. gelebt haben soll, war schon für die Autoren der frühen Kaiserzeit weniger greifbar als andere putative Klassiker und wird von der modernen Forschung in der Regel als eine Fiktion betrachtet, die es freilich zu einer Legende und zu göttlichem Status brachte.

Eine Auswahl aus dem *Zhuangzi*: Richard John Lynn, *Views of War as Seen in the Zhuangzi as Interpreted by Guo Xiang*, in: *Philosophieren über den Krieg : War in Eastern and Western Philosophies* / hrsg. von Hans-Georg Möller und Günter Wohlfahrt. - Berlin 2008. – 33-55 (der Text ist nicht so anarchistisch, wie meist angenommen, eine grundsätzliche Ächtung des Krieges wäre zuviel Grundsatz für einen Daoisten; der Herrscher soll den Frieden durch gute Regierung anstreben, aber für die Bedrohungen in der schlechtregierten Staatenwelt gerüstet sein).

Zhuangzi soll im 4. Jh. v. Chr. gelebt haben, Gua Xiang, der Redakteur der später klassischen Fassung, im 4. Jh. n. Chr.

Opitz, Peter-Joachim

Lao-Tzu : die Ordnungsspekulation in Tao-tê-ching. – München : List, 1967 (Schriftenreihe zur Politik und Geschichte) S. 160-179 Die Errichtung der oikumenischen Ordnung

Die konsequenteste politische Deutung des *Daodejing*: Das Buch wendet sich nicht an jedermann, sondern an den Herrscher. Nur durch die Tugend des Nicht-Tun schafft der Herrscher Frieden, Ruhe und Sicherheit. Opitz sieht das *Daodejing* als

ein spätes Werk, das die konfuzianische Beschränkung auf die Familie kritisiert. Wie üblich kommt die Interpretation zur Allgemeinmenschlichkeit gegen bevorzugende Liebe und zur Imitation des „Seinsgrunds“ (Opitz Übersetzung für dao), nicht aber zu einem realen Weltstaat oder Kosmopolitismus. Der politische Rahmen ist ein kleines Land mit einer überschaubaren Bevölkerung, ein Idyll. Wenn die Herrscher durch Nicht-Tun regieren würden, so würden die Untertanen sich selber entfalten und die Oikumene gelange von selbst zum Frieden. Wie bei Mengzi geht es im *Daodejing* letztlich auch darum die Oikumene zu vereinen, wie bei Mengzi kann das aber nicht durch Gewalt geschehen, sondern durch die Tugend im begrenzten Staat, der als Vorbild ausstrahlt.

3.4.3 Legalismus

Der Legalismus, der in vergleichenden Studien häufig als chinesische Entsprechung eines politischen Realismus genommen wird, hat auch starke daoistische Züge. Im *Han Fei-Buch* sind die ältesten Kommentare zum *Daodejin* überliefert, gerade auch die antimartialischen Passagen. Zwar lehrt Han Fei, daß das Geschick eines großen Staates vom Krieg abhängig ist und daß zum Untergang verdamnte Staaten auch untergehen sollen. Aber die Betonung liegt auf der inneren Verfassung: Staaten, die gut regiert werden (und das heißt bei Han Fei streng und das heißt ohne Erbarmen für die Korruption der Eliten), sind nicht aggressiv. Ein Staat schreckt durch gute Regierung beehrliche Nachbarn ab.

Deutsche Übersetzung des *Han Fei Zi*: Die Kunst der Staatsführung : die Schriften des Meisters Han Fei / übersetzt von Wilmar Mögling. – Leipzig 1994

3.4.4 Mohismus

Mozi (Mo-tzu, Mo Ti) ist der chinesische Philosoph, der am ehesten mit westlichen Philosophen verglichen werden kann und es ist nicht verwunderlich, daß die großen Monographien zum Mohismus von chinesischen Christen kommen. Auch seine Sozialethik ist am ehesten mit westlichen Diskussionen über Frieden und Konflikt vergleichbar. Sein Ideal ist ein universaler Herrscher, aber gerade deshalb gibt er zu, anders als seine Zeitgenossen, daß das China seiner Zeit längst ein internationales Staatensystem ist. Für die Gegenwart fordert er die Unterlassung der Angriffskriege und die Vorbereitung auf Verteidigungskriege und Allianzen der schwächeren Staaten. „The Mohists who puzzle us by being at once the most religious and the most logical of the ancient thinkers, also contrive to be both the most pacifistic and the most martial“ (A. C. Graham, *Later Mohist Logic, Ethics and Science*. – Hong Kong 1978). Die Mohisten waren in der Zeit der kämpfenden Staaten einflußreich, verloren im Einheitsreich aber rasch an Bedeutung.